

Wir leben in Not, ein großer Teil unserer Bevölkerung in so großer, so unmittelbarer Not, daß er unempfindlich geworden zu sein scheint für solche Erörterungen. Ihn interessiert, was der Not steuert, was Arbeit und Brot, Wohnung und Wärme bringt. Der Horizont ist eng geworden. Man mag nicht hören von Schuld, von Vergangenheit, man ist nicht betroffen von der Weltgeschichte. Man will einfach aufhören zu leiden, will heraus aus dem Elend, will leben, aber nicht nachdenken. Es ist eher eine Stimmung, als ob man nach so furchtbarem Leid gleichsam belohnt, jedenfalls getröstet werden müßte, aber nicht mit Schuld beladen werden dürfte.²⁴

Damit analysierte Jaspers nach allem, was wir heute, die wir nicht dabei gewesen sind, wissen, zutreffend die Orientierungslosigkeit, den Mangel an Bereitschaft, sich mit der Vergangenheit und dem eigenen Verhalten in der Zeit des »Dritten Reiches« und des Krieges auseinanderzusetzen. Er ermahnte seine Landsleute zur Wahrhaftigkeit. Sie sei die eigentliche Schicksalsfrage, die Überlebensfrage der Nation.²⁵ In einem zentralen Punkt entlastete er seine Mitbürger, indem er den pauschalen Vorwurf der »Weltmeinung« zurückwies, es gäbe eine deutsche Kollektivschuld. Jaspers sah diese nur im politischen Sinne. Ansonsten müsse die Schuld stets individuell geprüft werden. Der Hinweis auf die Kollektivschuld erschien ihm genauso falsch, wie der jahrtausendealte Vorwurf, die Juden seien schuld daran, dass Jesus gekreuzigt wurde.²⁶

Schuld-
begriffe

Jaspers unterschied vier Schuldbegriffe: die kriminelle Schuld, die moralische Schuld, die metaphysische und die politische Schuld.²⁷

Die Stärke seiner Analyse lag besonders darin, dass er trotz notwendiger Differenzierung nicht der Gefahr erlag, den Blick dafür zu verlieren, dass alle Deutschen in irgendeiner Weise schuldig geworden waren und sie sich deshalb der Frage nach der Kollektivschuld nicht von vornherein verweigern dürften.²⁸ Schließlich hafteten alle Bürger für die Gräueltaten ihres Staates. Dies galt insbesondere für diejenigen, die Hitler und seinem Regime bedingungslos ergeben waren. Und das war die breite Mehrheit der Deutschen bis zum bitteren Ende und zum Teil noch darüber hinaus.

Seine Unterscheidung zwischen der Ursache (warum etwas so gekommen ist, wie es mit der Machtübernahme des Nationalsozialismus 1933 geschah) und der Frage nach der Schuld hat auch heute nichts von ihrer Aktualität verloren. Damals diente sie vielen vor allem dazu, die Deutschen aus ihrer Verantwortung zu entlasten, weil sie sich auf Grund eines historischen Kausalzusammenhangs dem aufkommenden Unheil ausgeliefert sahen. Diese Form der Entschuldigung wies Jaspers kategorisch zurück,

weil in der sogenannten historischen Notwendigkeit zugleich Schuld, aber auch Verdienst liegen könne.²⁹ Schuld, wenn sie sich der vermeintlichen Notwendigkeit beugen, Verdienst, wenn sie sich dagegenstemmen.

Jaspers konstatierte einen Mangel an Freiheitsbewusstsein und an demokratischem Geist in der deutschen Gesellschaft. Nur so sei es zu erklären, dass ein verantwortungsloser Führer und seine Bewegung Staat und Gesellschaft in die Vernichtung führen konnte.³⁰ Seine Studie mündete in der Erkenntnis, dass politische Freiheit damit beginne, wo der Einzelne sich für die Politik seines Gemeinwesens haftbar fühle, die Realität anerkenne und nicht aus dem Glauben an ein irdisches Paradies heraus Politik definiere.³¹

Alexander Abusch: »Der Irrweg einer Nation«

Alexander Abusch, geboren 1902, gehörte in der Weimarer Republik dem linken Flügel der KPD an. Er arbeitete als Journalist vor allem für kommunistische Zeitungen. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten verließ er Deutschland und emigrierte zunächst nach Paris, später floh er nach Mexiko. Im Juni 1946 kehrte er nach Berlin zurück und schloss sich der Gruppe Ulbricht an. In den fünfziger Jahren arbeitete er als Informeller Mitarbeiter für die Staatssicherheit. 1957 rückte er in das Zentralkomitee der SED auf. Sein besonderes politisches Interesse galt schon früh der Kulturpolitik. Er folgte 1958 Johannes R. Becher im Amt des Kulturministers nach.

Alexander Abuschs Studie erschien 1946 im neu gegründeten Aufbau-Verlag im Ostteil Berlins. Sie entstand zum größten Teil im Exil und wurde auch dort bereits veröffentlicht. Er wandte sich darin gegen jedwede biologische Weltanschauung und »rassistische« Geschichtsinterpretation. Stattdessen plädierte er für eine geistige und politische Gesamtbetrachtung der deutschen Geschichte mit dem Beginn der Bauernkriege im 16. Jahrhundert. Resümierend hielt er in der Einleitung fest, dass »Hitlers Ende in Blut und Schande auf dem Trümmerfeld Deutschlands« nicht »das Ende der deutschen Nation« sei, »so tief auch ihr Absturz sein mag. Um zu wissen, wohin Deutschland nun gehen soll, muß geklärt sein, woher das Deutschland Hitlers kam.«³²

Abusch zeichnete in seiner Geschichtsbetrachtung über fünf Jahrhunderte zwei aus seiner Sicht signifikante Entwicklungsstränge nach, die zu einem »Irrweg der Nation« geführt haben sollen: Den Kampf reaktionärer Kräfte um die Bewahrung der Macht und das Scheitern »fortschrittlicher Volksklassen um eine freie deutsche Nation.«³³ Damit die Deutschen in Zukunft wüssten, wie sie den bisherigen Irrweg be-

Geschichte
des
Scheiterns

enden können, zeigte er auf, wie es zur Machtergreifung Hitlers kam. Als Stationen dieser Geschichte des Scheiterns, der deutschen Misere, nannte er die Bauernkriege, den Preußischen Militarismus, die Fehlentwicklungen des Geistes vom deutschen Idealismus bis zur Neuromantik Friedrich Nietzsches. Nach seiner Deutung führte seine Herrenlehre bis zu Goebbels, der sie als »stählerne Romantik« bezeichnet hatte.³⁴

Im deutschen Idealismus und in der deutschen Romantik sah er wesentliche Ursachen für die Fehlentwicklungen deutscher Bürgerlichkeit und Politik. »Die deutsche Romantik und ihre geistigen Erben haben Deutschlands Geschichte gewiß nicht allein und auch nicht einmal vorwiegend bestimmt; der Kampf zwischen Reaktion und Fortschritt ging zwischen den sozialen Kräften des deutschen Volkes vor sich.«³⁵ Aber der romantische Geist beförderte zusätzliche Irrtümer, die politische Fehlentscheidungen begünstigten.³⁶

Eben diesen Zugang zur Wirklichkeit habe die deutsche Geistesgeschichte allzu oft mit ihrer im Land der Träume angesiedelten Flucht in die Innerlichkeit verstellt. Dieser Rückzug ins »Innere Reich« kam seiner Meinung nach dem deutschen Imperialismus unter Bismarck und Wilhelm II. gelegen. Er schadete den fortschrittlichen Kräften der Arbeiterbewegung in ihrem Kampf für eine Demokratisierung der Gesellschaft. Das deutsche Unheil bestand für ihn darin, »daß es ihm an mutigen Kämpfern für den Fortschritt, Gestalten echten Humanismus, Meistern der Kultur gefehlt hat. Es zog sich bisher wie ein Erbfehler durch die deutsche Geschichte, daß in ihr das Volk niemals [...] dem Alten, Bedrückenden, Überlebten den Kopf abschlug. [...]. Dieser Mangel an Konsequenz und die Kapitulation des deutschen Bürgertums vor der Reaktion, aus Furcht vor der Arbeiterbewegung, wurden in der Vergangenheit stets tödlich für die Demokratie.«³⁷

Mit dem Scheitern des Nationalsozialismus sah Abusch die historisch einmalige Chance gekommen, dem Sozialismus zum Sieg zu verhelfen. Er knüpfte dabei an den Kampf der Marxisten gegen die Naziherrschaft an und verwies auf ihre moralische Legitimation. Die Idealisierung des kommunistischen Widerstandes verleitete ihn aber nicht dazu, andere Formen des Widerstandes auszublenden.

Seine Studie atmete noch tief den Geist des Exils. Sie war noch nicht von dem ein Jahr später einsetzenden Kalten Krieg gekennzeichnet. Sie bezog eindeutig Position für ein sozialistisches Deutschland, die auf dem Geist des Antifaschismus und des Volksfrontgedankens gründete. Auch wenn Abusch die Fahne des Sozialismus hochhielt und eine geistesgeschichtliche Linie von Goethe über Heinrich Heine, Karl Marx und Friedrich Engels bis zur Gegenwart mit ihren neuen Möglichkeiten der

Selbstreinigung und Umerziehung aufzeigte, so leugnete er nicht die Mitverantwortung deutscher Kommunisten an der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Eine solche Deutung der Geschichte wäre ihm in der DDR schon wenige Jahre später nicht mehr möglich gewesen. Obwohl Abusch die deutschen Schreckenstaten in den Konzentrationslagern erwähnte, spielte für ihn die Auseinandersetzung mit dem Holocaust nur eine untergeordnete Rolle. Er ging auf Fragen der Schuld, Reue, Verantwortung und Wiedergutmachung nur am Rande ein. Im Wesentlichen lastete er sie den reaktionären, imperialistischen Kräften in Militär und Großkapital an. Die Gestaltung der Zukunft und die Korrektur des diagnostizierten deutschen Irrwegs standen für ihn im Mittelpunkt. »Die eigene Erkenntnis, die eigene Selbsttätigkeit brauchen die Deutschen, um die Lehren der Geschichte zu begreifen und zu erfüllen. Etwas grundlegend Neues tun – das ist die stärkste Triebkraft zur Umerziehung eines Volkes, zu seiner inneren Wandlung.«³⁸

Damit trat die Auseinandersetzung mit der Schuld und Verantwortung der Deutschen im »Dritten Reich« hinter dem Gestaltungsauftrag einer besseren Gesellschaft zurück. Sie wurde nicht zur Legitimationsgrundlage eines neuen Staates, der sich in der Verantwortung des Geschehenen sah. Sein Geschichtsdeterminismus begünstigte die Entlastung der Deutschen, als Opfer reaktionärer Kräfte, die sie nicht aufhalten konnten. Er schuf damit die ideologischen Grundlagen dafür, dass sich der neue Staat selbst als Opfer einer bis dahin fehlgeleiteten deutschen Politik darstellen konnte.

Friedrich Meinecke: »Die deutsche Katastrophe«

Friedrich Meinecke, geboren 1862, wuchs in einer protestantisch-bürgerlichen Welt in Norddeutschland auf. Er studierte Germanistik und Geschichte. Im Gegensatz zu Alexander Abusch lehnte er als Schüler Heinrich von Treitschkes und Johann Gustav Droysens jedwede Form eines Geschichtsdeterminismus ab. Vielmehr rückte er das Geistige, Geschichtliche und Individuelle in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Der Verlauf der Geschichte blieb deshalb für ihn in letzter Konsequenz unerklärlich.

Meinecke zählte zu den bedeutendsten Historikern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er gilt als Mitbegründer der Ideengeschichte. Berühmtheit erlangte sein ambivalentes Bekenntnis zur Weimarer Republik, in dem er sich der Vergangenheit verpflichtet als »Herzensmonarchist«, aber der Zukunft zugewandt als »Vernunftrepublikaner« bezeichnete.³⁹ Bekanntheit über die Grenzen seines Faches hinaus eröffnete ihm seine Nachkriegsschrift »Die deutsche Katastrophe«. Seine kritische Haltung

Deutsches
Unheil

Mitverantwortung
der
Kommunisten

Mitbegründer
der
Ideengeschichte

zum Nationalsozialismus, den er aus tiefster innerer Überzeugung ablehnte und deshalb nach der Machtergreifung alle öffentlichen Ämter niederlegte, verlieh ihm besondere Glaubwürdigkeit für seinen Versuch, die deutsche Katastrophe zu deuten. Beides trug neben seinem wissenschaftlichen Renommee dazu bei, dass er 1948 noch im Alter von 80 Jahren zum ersten Rektor der Freien Universität Berlin ernannt wurde.

Sozialistische und nationale Bewegung

Friedrich Meineckes Erklärungsversuch, wie es zur deutschen Katastrophe kam, traf in der Stunde der Not und Ungewissheit das Empfinden des bürgerlichen Deutschland. Sein Buch erzielte bis in die sechziger Jahre hinein zahlreiche Auflagen. Dieses breite Interesse war nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass er die Schuldfrage nur am Rande thematisierte und die Deutschen zumindest teilweise entlastete. Für ihn war es vor allem der Nationalsozialismus und Adolf Hitlers Weg zur Macht, die Deutschland in den Abgrund führten, keine nur aus deutschen Fehlentwicklungen, geistigen und machtpolitischen Irrtümern abzuleitende Entgleisung. Sie hätte es auch in anderen autoritären Systemen Europas gegeben.⁴⁰ Meinecke ließ dabei offen, ob er an den Bolschewismus in der Sowjetunion unter Stalin oder etwa an den Faschismus Mussolinis in Italien dachte. Maßgeblich für die deutsche und europäische Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts waren für ihn die sich zu großen, reißenden Strömen entwickelnde sozialistische und nationale Bewegung. In der sich ankündigenden Verschmelzung dieser beiden die Massen erreichenden politischen Ideologien witterte er die Gefahr einer autoritären, alle Kräfte zusammenführenden Macht. Sie verfügte nach seiner Auffassung über die notwendige Härte und eine die Gesellschaft durchdringende Kraft, um »eine ganze Welt von Idealen« zu vernichten, nicht nur »die liberalen und humanitären, auf Glück und Freiheit der Individuen gerichteten, sondern auch die alten christlichen Ideale«.⁴¹

Für die folgenschwere Fehlentwicklung, die Deutschland und mit ihm Europa in die Tiefen des Abgrundes rissen, nannte er vor allem folgende vier Ursachen:

1. In Preußen und später im Deutschen Reich habe sich ein Militarismus herausgebildet wie nirgendwo anders in Europa. Dieser habe die stets gefährdete Balance zwischen Geist und Macht einseitig zugunsten der Macht verschoben. Asketische Strenge und Pflichterfüllung, Disziplinierung in der Bildung, in der Erziehung und der Persönlichkeit hätten zu einer Uniformierung des Lebensalltags geführt. Dadurch wäre der Blick auf das Wesentliche getrübt, das Urteilsvermögen verengt und die Unterwürfigkeit gefördert worden. Diese Eigenschaften hätten den schwachen Elementen in Staat und Gesellschaft Auftrieb gegeben.⁴²

2. Auch nach der Reichsgründung habe der »Borussismus«, die naive Selbstbewunderung des preußischen Wesens, weiterhin in Blüte gestanden und dem Machiavellismus zum Siege gegenüber dem feineren und subtileren Wesen der Kultur verholten. Die Schuld des Bürgertums erkannte Meinecke darin, dass es sich nicht gegen diese Fehlentwicklung erhoben habe. Ihm falle deshalb eine Mitverantwortung für die nationalen Katastrophen des 20. Jahrhunderts, insbesondere für das Emporkommen des Nationalsozialismus zu.⁴³

3. Im Ausbruch und schicksalhaften Ende des Ersten Weltkrieges diagnostizierte er den »Hauptwendepunkt des deutschen Menschentums«.⁴⁴ Schließlich setzte sich nicht der 1917 gegründete liberale »Volksbund für Freiheit und Vaterland«, sondern die Gegenbewegung, die autoritäre »Vaterlandspartei« in der Weimarer Republik durch. Aus seiner Sicht entwickelte sie sich zum Sammelbecken der Schwerindustrie, des ostdeutschen Großgrundbesitzes und des Militarismus. Das hier zusammentreffende »Machtmenschentum« deutete er als Vorboten des Nationalsozialismus.⁴⁵

4. Die Machtergreifung des Nationalsozialismus ließe sich trotz alledem nicht allein mit der mehr und mehr aus den Fugen geratenen Natur der Deutschen seit dem 19. Jahrhundert erklären. Der Aufstieg Hitlers an die Spitze des Staates hätte noch bis zu seiner Ernennung zum Reichskanzler verhindert werden können. Er sei nicht nur ein Ergebnis fataler weltpolitischer Entwicklungen, sondern auch dem Zufall geschuldet gewesen.⁴⁶ Hitler hätte durch eine Stärkung der Politik Heinrich Brünnings im In- und Ausland verhindert werden können. Die Entschlüsse des Reichspräsidenten von Hindenburg »zur Entlassung Brünnings und zur Berufung Hitlers sind es in allererster Linie gewesen, die Deutschland auf die Bahn zum Abgrunde geführt haben«.⁴⁷

Das Verdienst seiner Studie besteht darin, dass er die Vielschichtigkeit und Tiefe des deutschen Entwicklungsganges seit dem 19. Jahrhundert aufgezeigt hat, der den Weg in die Katastrophe ebnete. Ihre Schwäche besteht darin, dass er die bereits damals angelegten demokratischen Traditionen und ihr Scheitern an der Machtpolitik Preußens weitgehend ausblendete. Dies galt für die Gründung des deutschen Reiches mit seinem »verstümmelten Parlamentarismus« ebenso wie für die Weimarer Republik, in der erstmals der Versuch einer parlamentarischen Regierungsform unter schwierigsten Bedingungen unternommen wurde. Ihr sang- und klangloser Untergang mit dem nahezu lautlosen Zusammenbruch der Parteien, Verbände und Vereinigungen im ersten Halbjahr 1933 fand ebenfalls kaum Beachtung. Dieser nahezu alle gesellschaftlichen Kräfte erfassende Gesinnungsumschwung zugunsten Hitlers kann mit den Terror- und Repressionsmaßnahmen der SA nicht hinreichend erklärt wer-

Verdienst und Schwäche

Ursachen der Katastrophe

den. Er war vielmehr Ausdruck eines kollektiven Versagens. Dies gilt auch für die bereits im April 1934 einsetzende Judenverfolgung, die im Holocaust ihre zivilisatorische nationale Katastrophe fand.

Meinecke blendete diese menschlichen Abgründe, diesen Mangel an Anstand und Zivilcourage weitgehend aus und trug damit zur Entlastung der Nachkriegsgesellschaft bei. Seine Studie appellierte nur zaghaft dafür, nunmehr eine stabile demokratische Gesellschaftsordnung aufzubauen, in der das Geschehene aufgearbeitet und Substanz für eine belastbare, tolerante politische Kultur ausgebildet wird. Stattdessen empfahl er den Deutschen »Goethedemeinden«. Ihnen fiel die Aufgabe zu, »die lebendigsten Zeugnisse des großen deutschen Geistes durch den Klang der Stimme den Hörern ins Herz zu tragen«. ⁴⁸

Eugen Kogon: »Der SS-Staat«

Eugen Kogon, geboren 1903, zählte zu den bedeutenden deutschen Kritikern und Zeitzeugen des 20. Jahrhunderts. Schon in den zwanziger Jahren machte er sich als Publizist einen Namen. Berühmtheit erlangte sein bereits im Frühjahr 1946 erschienenes Buch »Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager«. Kogon wurde am 12. März 1938, dem Tag der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Wien, auf der Flucht in die Tschechoslowakei festgenommen und nach 18 Monaten Untersuchungshaft durch die Gestapo 1939 nach Buchenwald deportiert. Er arbeitete seit 1934 kaum noch als Publizist. Vielmehr war er als Vermögensverwalter für den Prinzen von Sachsen-Coburg-Gotha tätig. Als bekennender Christ und engagierter Gegner des Nationalsozialismus wurde er schon vor der Annexion Österreichs zweimal verhaftet. Er gelangte aber stets wieder auf freien Fuß. In Buchenwald teilte er das Schicksal mit Zehntausenden anderer Häftlinge. Schließlich verdankte er es einem glücklichen Zufall und der Unterstützung des KZ-Arzt Erwin Ding-Schuler, dass er nicht noch unmittelbar vor der Befreiung Buchenwalds durch die 3. US-Armee von der SS erschossen wurde. Seit 1943 diente er Ding-Schuler als Arztschreiber. Dieser half dabei, dass er in einer Kiste aus Buchwald herausgeschuggelt werden konnte. Wenige Tage nach der Befreiung des KZ wurde er von der US-Armee beauftragt, einen zusammenfassenden Bericht über das Leben und die Verhältnisse im Lager gemeinsam mit 150 anderen ausgewählten Häftlingen anzufertigen. Daraus entstand seine über Buchenwald hinausweisende Studie über die KZ im nationalsozialistischen Deutschland.

Eugen Kogon gehörte zu den einflussreichen moralischen Autoritäten der Bundesrepublik Deutschland. Unmittelbar nach dem Krieg befürwor-

tete er einen Zusammenschluss der Zentrumsparterie mit der Sozialdemokratie. Dieses damals keineswegs abwegige Konzept wurde jedoch durch die unerwartet frühe Zulassung politischer Parteien durch die alliierten Siegermächte und die Neugründung der CDU/CSU überholt. Dennoch blieb Kogon seinem politischen Grundgedanken treu und trat für einen christlichen Sozialismus mit einer Verstaatlichung der Schlüsselindustrien ein. Er zählte zu den Mitbegründern der hessischen CDU. Er suchte nach einem »Dritten Weg« zwischen Sozialismus und Kapitalismus. Mit der von Konrad Adenauer und Ludwig Erhard eingeleiteten Neuordnung der Wirtschaft und ihrem Konzept der sozialen Marktwirtschaft vermochte er sich jedoch nicht anzufreunden. So blieb sein Engagement für die CDU eine Episode. Als Herausgeber der »Frankfurter Hefte« gemeinsam mit Walter Dirks verantwortete er einen anderen politischen Kurs. In dieser Funktion, aber auch als Professor der Politikwissenschaft an der Universität Darmstadt, als Autor zahlreicher Bücher und Zeitschriftenbeiträge bis zur Moderation des politischen Fernsehmagazins »Panorama« prägte er maßgeblich als politisch engagierter, unbestechlicher Intellektueller das Zeitgeschehen im Wiederaufbau mit. Er zählte zu den hartnäckigsten Kritikern der Ära Adenauer. Der von ihm und Walter Dirks erhobene Restaurationsvorwurf beschwerte die von den Unionsparteien geprägte Nachkriegsgesellschaft. Sein Eintreten gegen die Wiederbewaffnung und die atomare Hochrüstung übte ebenfalls eine nachhaltige Wirkung aus.

Mit seiner Studie »Der SS-Staat« führte Kogon schon ein Jahr nach dem Zusammenbruch des »Dritten Reiches« den Überlebenden vor Augen, welche erschütternden Gräueltaten von Deutschen in den KZ an politisch, religiös und rassistisch Verfolgten begangen wurden. Er tat dies in wissenschaftlicher, analytischer Art und Weise, ohne durch sprachliche Mittel zusätzliche Emotionen zu wecken, die in der Tiefe und Ungeheuerlichkeit des Geschehenen von vornherein angelegt waren. Seine Studie zählt noch heute zu den Standardwerken über die NS-Verbrechen. Sie erreichte inzwischen eine Auflage von über 500.000 Exemplaren. Damit sucht sie ihresgleichen unter den zahlreichen nach dem Krieg erschienenen Titeln, die sich als Erinnerungs- und Erfahrungsbücher jener Tage hervortaten. ⁴⁹ In Gegensatz zu ihnen wurde sie zu einem Longseller, auch wenn sie in den zurückliegenden Jahrzehnten wechselnde Aufmerksamkeit fand. Kogon führte dies darauf zurück, dass sich die Menschen mit wachsender Distanz immer weniger mit einem derartig belastenden Text auseinandersetzen wollten. Er knüpfte damit an Befürchtungen an, die ihn bereits bei der Niederschrift begleiteten. Im Vorwort der Erstausgabe hielt er fest:

Aufgabe der Intellektuellen

Es wird Männer und Frauen mit reinen Herzen geben, die sich bei manchen Kapiteln fragen werden, ob sie weiterlesen sollen, viele werden schwer schockiert sein. Ich glaubte darauf bei der Darstellung der Niedrigkeit, bis zu der Menschen und Deutsche herabgesunken sind, keine Rücksicht nehmen zu dürfen, angesichts der unheimlichen Verstrickung in eine kollektive, weit über Deutschland hinausreichende Schuld, die selbst völlig Unwissende in ihren Bereich reißt.⁵⁰

Ungunst
der Schuld

Kogon war sich bewusst, welches Maß an Schuld und Verantwortung er den unmittelbar Betroffenen und nachfolgenden Generationen mit seiner Darstellung aufbrdete. Das Argument, dieses Buch würde Deutschland und den Deutschen schaden, ließ er nicht gelten. Es gehörte nach seinem Verständnis zu den unerschütterlichen Aufgaben der Intellektuellen, nach bestem Wissen und Gewissen Auskunft zu geben, auch wenn diese Auskünfte unbequem und für viele kaum erträglich sein mögen.

Kogon schilderte das Leben in den KZ als eine Welt ohne Recht und Ordnung, in die der Mensch um seine nackte Existenz und das bloße berleben kämpfen musste. Im Klappentext der Erstauflage von 1946 hieß es dazu, dass es ihm um eine systematische, objektive Darstellung zur Entstehung, Bedeutung und inneren Organisation des KZ ginge, um das Verhalten der SS gegenüber den Gefangenen, aber auch um das Verhalten der Gefangenen untereinander. Er schilderte die Mühsal des Tagesablaufs, die harte Arbeit, die Erniedrigung, die Bestrafungen und Demütigungen bis zu den Gaskammern und Krematorien. 1948 stellte er seiner Analyse das Eingangskapitel »Der Terror als Herrschaftssystem« voran und ergänzte das Schlusskapitel. Es beschäftigt sich mit dem Thema »Das deutsche Volk und die Konzentrationslager – seit 1945«. In diesem und dem ihm vorangehenden Kapitel setzte er sich differenziert und abwägend mit den Fragen und Behauptungen: Was war geschehen? Wie war es geschehen? Es war nicht möglich! Das haben wir alles nicht gewusst!, auseinander.⁵¹ Nach seiner Auffassung habe die Mehrzahl der Deutschen über die bloße Existenz der KZ hinaus keine Details gewusst, sie aber auch nicht wissen wollen.⁵² Bedingungslose Unterwürfigkeit und bequeme Autorittsglubigkeit hätten dazu verleitet, dem persönlichen Gewissen nicht Folge zu leisten bzw. es in sich abzutöten. Dies gelte auch für die Intellektuellen. Sie verfügten nicht über ein reales Verhältnis zur Politik. Ihr »Reich war der Geist, das Denken und Dichten. Viele widerspruchsvolle Züge im deutschen Charakter und in der deutschen Geschichte werden durch diese Grundveranlagung erklärt.«⁵³ Darin lag für Kogon der Grund der Schuld jedes Einzelnen.

Die Verdrängung der Schuldfrage

Die Mehrzahl der Deutschen fühlte oder wusste, dass sie im Namen Hitlers große Schuld auf sich geladen hatten und dafür zur Verantwortung gezogen würden. Insofern unterschied sich die Ausgangslage 1945 fundamental zu der nach dem Ersten Weltkrieg. Den Deutschen stand vor Augen, dass nun gut ein Vierteljahrhundert später, nachdem in ihrem Namen viel größeres Unheil begangen worden war, mit viel Schlimmerem gerechnet werden musste. Die Schuld war fortan nicht mehr allein mit den bösen Wirkmchten des Krieges zu erklären. Es wohnte ihr eine tiefe moralische Dimension inne. Deshalb beschäftigte sie vor allem, wie es mit Deutschland und ihnen selbst weitergehen würde. Vor allem Karl Jaspers und Eugon Kogons frühen Studien gebührt Anerkennung, weil sie gegen den Geist der Zeit sehr konkret die Fragestellung nach Schuld und Verantwortung aufgriffen bzw. das ungeheuerliche Ausmaß des Schreckens authentisch dargelegt haben. Aber sie vermochten nicht in die Tiefenschichten des deutschen Bewusstseins der ersten Nachkriegsjahre einzudringen. Beide befürchteten zu Recht, dass die vorherrschende Not und Sorge um die Zukunft unempfindlich mache für begangenes Unrecht. Keine der hier vorgestellten Schriften erklärte hinreichend deutlich, dass die nationalsozialistische Ideologie und die repressive Form der Naziherrschaft keineswegs in die deutsche Gesellschaft gewaltsam hineingepresst werden musste. Sie fand vielmehr bereitwillige Aufnahme, wenn nicht Unterstützung. Zumindest wurde sie gleichmütig von den allermeisten hingenommen, mehr toleriert als abgelehnt.⁵⁴

Als Hannah Arendt aus ihrem amerikanischen Exil das erste Mal 1949 nach Deutschland zurückkehrte, beklagte sie einen ausgeprägten Mangel der Menschen, zu trauern. Sie beobachtete eine weitverbreitete, offenkundig tiefsitzende defensive Haltung der Deutschen. Sie verweigerten sich, dem Geschehenen in ihrem Denken und Sprechen Raum zu geben. Sie versuchten sich stattdessen zwischen einem kultivierten Selbstmitleid und der Pose des Unbeteiligtseins, da man ja von dem Ausmaß des Schreckens nichts gewusst habe, einzurichten. Ihre Flucht vor der Wirklichkeit deutete sie als eine Flucht vor der Verantwortung.⁵⁵ Die Intellektuellen unterschieden sich dabei in ihrem Verhalten nicht von der Mehrheit der Bevölkerung. »Wendehlse«, wie Christa Wolf dieses Verhalten in der friedlichen Revolution 1989 nannte, gab es schon damals. Gerade diejenigen, die etwas auf Grund ihrer herausgehobenen Stellung in Staat und Gesellschaft zu verlieren hatten, suchten nach einer neuen Chance. Die Besatzer nahmen den Deutschen diesen Gesinnungswandel nicht ab. Fritz Stern schrieb in seinem Erinnerungsbuch, die Amerikaner seien natürlich

Flucht
vor der
Wirklichkeit

davon ausgegangen, dass die Deutschen weiterhin an die Nazis glaubten und von ihrer Unschuld überzeugt gewesen wären.⁵⁶ Elias Canetti beklagte 1945 das »Maß der Täuschung«, mit dem die Deutschen im »Dritten Reich« gelebt hatten und weiterlebten. »Das Riesenhafte ihrer Illusion, das Blindmächtige ihres hoffnungslosen Glaubens«⁵⁷ beunruhigte ihn.

Innere Emigration oder Exil?

Auf den ersten Blick schien es im Streit zwischen denjenigen, die im »Dritten Reich« verblieben waren, und denjenigen, die es in der Stunde der Not verlassen hatten, um die Schuldfrage zu gehen. Tatsächlich suchten jedoch die im »Dritten Reich« verbliebenen Intellektuellen nach moralischer Entlastung. Doch wer konnte von ihnen berechtigterweise in Anspruch nehmen, nicht mitgemacht, sondern in der inneren Emigration gelebt zu haben? Waren es alle diejenigen, die trotz einer Haltung des Widerstandes zu Hause geblieben waren? Oder zählten auch schon die dazu, die Distanz zu den Nazis wahrten? Wo verlief die Grenze zwischen den Mitläufern und den inneren Emigranten? Und wer sollte darüber entscheiden? Stefan Andres forderte, auf die Märtyrer zu hören und zu fragen, »wo einer die letzten zehn Jahre war«, »wo er ist und wohin er will!«. Vor allem aber fügte er hinzu: »Wer er aber ist, das ersehen wir aus seinen Taten!«⁵⁸ Er lehnte eine Gegenüberstellung von innerer und äußerer Emigration ab, weil sie mit einer Begriffsbestimmung politisch-moralische Zuordnungen vornähme, die der Realität nicht gerecht würden.⁵⁹ Die Motive, im Land zu bleiben oder ins Exil zu gehen, waren vielfältig. Nicht immer geschah Letzteres aus Sorge, verfolgt zu werden. Genauso wenig ließ sich aus dem Verbleiben in der Heimat zwingend eine Nähe zur nationalsozialistischen Herrschaft ableiten. Von heute aus betrachtet, war es konsequent, das »Dritte Reich« zu verlassen, wenn man sich nicht den irrationalen, auf Gewalt fußenden Kräften des Nationalsozialismus ausliefern wollte. Doch wer konnte diesen Schritt aus familiären und wirtschaftlichen Gründen heraus wagen?

Diese schwierigen, damals besonders sensiblen Fragen nach den Motiven, zu bleiben oder zu gehen, spielten in der »Großen Kontroverse« zwischen den Schriftstellern der inneren und äußeren Emigration nur eine untergeordnete Rolle.⁶⁰ Den inneren Emigranten ging es vor allem darum, das eigene Verhältnis zur Naziherrschaft zu erläutern und aus dieser Positionsbestimmung heraus einen politischen und literarischen Anspruch beim Wiederaufbau eines demokratischen Deutschlands zu erheben. Allein die Tatsache, dass diese Debatte wenige Monate nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges einsetzte und sich zu einer öffentlich geführten Auseinander-

setzung unter den Intellektuellen entwickelte, deutet darauf hin, aus welcher geistigen Haltung heraus sie entstand und was jene antrieb, die sich in ihr exponierten. In ihr leuchtete das Feuer eines tradierten Kultur- und Politikverständnisses wieder auf, das auf das wilhelminische Deutschland und die Weimarer Republik zurück verwies. Die Kontroverse vermochte denn auch kaum etwas zu einer vertieften Auseinandersetzung um Schuld und Verantwortung beizutragen. Noch weniger leistete sie zur Ausgestaltung einer demokratischen politischen Kultur im geistig-politischen und moralischen Sinne. Sie rückte nicht das Gemeinwohl in den Mittelpunkt, sondern Partikularinteressen, die spalteten und Gegensätze konstruierten, wo keine waren. Damit lenkte sie von den eigentlichen Herausforderungen der Zeit ab. Insofern war diese Kontroverse kein Glück und keine Gnade, wie Betroffene äußerten,⁶¹ sondern ein schlechtes Beispiel für den Beitrag der Intellektuellen zum notwendigen demokratischen Wiederaufbau. Allenfalls kann geltend gemacht werden, was sie verdeutlichte, nämlich, dass die Zeit der Unterdrückung vorbei war. Die Siegermächte ließen sie zu und gaben ihr in den von ihnen kontrollierten Medien ein Forum, obwohl die Auseinandersetzung zum Teil von einer erschütternden Selbstgerechtigkeit und geistigen Starre bestimmt war, die vor allem in der Bundesrepublik die politische Kultur bis tief in die sechziger Jahre hinein prägen sollte.

Wie kam es dazu und worum ging es im Einzelnen? Im August 1945 veröffentlichte der Schriftsteller Walter von Molo einen offenen Brief an Thomas Mann. Er erschien in verschiedenen Tageszeitungen. Beide kannten sich aus der Sektion Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste, deren Vorsitz von Molo 1928 bis 1930 innehatte. In der Weimarer Republik, die er mit Leidenschaft verteidigte, hatte er oft literarisch und politisch an der Seite von Heinrich und Thomas Mann gestanden. Zu den führenden politischen Persönlichkeiten der zwanziger Jahre wie Gustav Stresemann und Friedrich Ebert suchte er Kontakt. Er schätzte sie und sie schätzten ihn. Er ließ sich jedoch nicht parteipolitisch einbinden. Seine Werke, besonders seine Biographien, erreichten im Kaiserreich und der Weimarer Republik Rekordauflagen. Er lehnte den Nationalsozialismus, seinen Extremismus und Antisemitismus, ab. Allerdings unterzeichnete er im März 1933 wie viele andere eine Ergebnisadresse an Adolf Hitler. Deutschland verließ er im Gegensatz zu seinen Kindern nicht. Seine Bücher wurden kritisiert oder totgeschwiegen. Sie fanden kaum mehr Beachtung. Den Nazis galt er als eine von vielen »Republikgrößen«, die nicht mehr gebraucht wurden. Er trat von allen bedeutenden Ehrenämtern zurück. Trotzdem war er auch nach der nationalsozialistischen Katastrophe noch einem breiteren Publikum bekannt und wurde von

Molos
offener Brief

Die »Große
Kontroverse«

den Schriftstellerkollegen geschätzt. Sein Brief an Thomas Mann erregte nicht nur in Deutschland breite Aufmerksamkeit. Er befeuerte eine Debatte, die unterschwellig in breiten Kreisen der Bevölkerung gährte. Die Redaktionen zögerten, seine Gedanken öffentlich zu machen, weil von Molo cum grano salis für eine Generalamnestie der Deutschen eintrat. Er schrieb, dass viele Millionen Menschen ihre Heimat nicht verlassen konnten, weil es für sie keinen anderen Platz gab als daheim, »in dem allmählich gewordenen großen Konzentrationslager, in dem es bald nur mehr Bewachende und Bewachte verschiedener Grade gab.«⁶²

Mit dieser die Wirklichkeit verzerrenden, die innere Emigration rechtfertigenden Analogie zwischen dem Leben in »Auschwitz« und im »Dritten Reich« reagierte von Molo auf Thomas Manns Essay »Die KZ«, der einige Monate zuvor erschienen war. Dort hatte Letzterer von dem kollektiven Versagen der deutschen Eliten gesprochen und dem deutschen Volk indirekt eine kollektive Schuld zugewiesen.⁶³ Von Molo verzichtete jedoch im Gegenzug darauf, die Vertreter der äußeren Emigration anzugreifen oder ihre Rolle gegenüber den im Reich Zurückgebliebenen zu diffamieren. Vielmehr warb er um ihren Beitrag zum Wiederaufbau. Deshalb sprach er sich gegen Hass und pauschale Herabsetzung, für eine Förderung des Gemeinsamen und Verbindenden aus. In diesem Sinne bat er Thomas Mann, nach Deutschland zurückzukehren. Jedoch betrachtete er die Leidenszeit der Deutschen von 1914 bis 1945, ohne auf die sehr unterschiedlichen Phasen von der Kaiserzeit über die Weimarer Republik bis zur nationalsozialistischen Diktatur einzugehen. Er beklagte einen Mangel an Wachsamkeit der Menschen, die jedoch durch die Weltkrisen seit 1914 beschädigt worden sei. Auch wenn er daran appellierte, an den Geist vor 1933 wieder anzuknüpfen, sprach aus seinem Geschichtsbild ein rückwärtsgewandtes Deutschland, in dem das »Dritte Reich« ein zwar bedauerlicher, aber eben doch ein Betriebsunfall war, für den das deutsche Volk nur mittelbar zur Verantwortung gezogen werden könne.

Molos Brief versuchte eine Nähe zu Thomas Mann herzustellen, die, wenn sie überhaupt jemals bestanden hatte, zwölf Jahre nationalsozialistische Diktatur ausblendete. Sein Flehen mit religiösem Pathos: »Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Erlöse uns von dem Übel«,⁶⁴ zeugte von einer politischen und persönlichen Fehlwahrnehmung und einem Mangel an Feinfühligkeit. Wem sollte Deutschland und die Deutschen, nach allem was geschehen war, vergeben? Den Tätern? Den Befreiern? Den Exilanten? Oder warb er bei Thomas Mann um Vergebung?

Noch bevor Thomas Mann antworten konnte, ergriff Frank Thieß im gleichen Monat mit einem Beitrag das Wort, den er in der »Münchner

Zeitung« veröffentlichte. Thieß schlug einen völlig anderen, verletzenden und aggressiven Ton an. Auch er zählte zu den bekannten Autoren der Weimarer Republik. Seine Bücher, vor allem historische Romane, wurden von den Nazis nicht geschätzt und im Zuge der Bücherverbrennungen diffamiert. Während von Molo eher politisch sozial liberal dachte, zählte Thieß zu den nationalkonservativen Schriftstellern. Auch er hatte nach der Machtergreifung Hitler den Kotau nicht verweigert. Trotz seiner antiliberalen und ablehnenden Haltung zur Weimarer Republik wahrte er zum Nationalsozialismus Distanz. Er lehnte die völkische Deutschtümelei, blinden Völkerhass, die Wiedererstarkung des Militarismus und politische Willkürherrschaft ab. In seinem Roman »Das Reich der Dämonen« übte er verschlüsselt Kritik am NS-Regime, so dass er verboten wurde. Er verstand sich als Repräsentant der inneren Emigration. Im Gegensatz zu von Molo blieb er auch im Nachkriegsdeutschland erfolgreich und avancierte sogar zum Vizepräsidenten der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Bundespräsident Heuss verlieh ihm 1955 das Bundesverdienstkreuz.

In seinem offenen Brief trat Frank Thieß zwar für die Einheit von innerer und äußerer Emigration ein und forderte, dass alle Feinde des Nationalsozialismus zusammenstehen müssten.⁶⁵ Zugleich beschimpfte er aber die Emigranten und warf ihnen vor, dass sie »aus den Logen und Parterreplätzen des Auslandes der deutschen Tragödie« zugeschaut hätten.⁶⁶ Demgegenüber hätten die Daheimgebliebenen einen »inneren Raum« gegen Hitler bewahrt.⁶⁷ Schließlich sei es schwerer gewesen, meinte er, zu Hause seine Persönlichkeit zu verteidigen, als von der anderen Seite des Atlantiks »Botschaften an das deutsche Volk zu senden, welche die Tauben im Volke ohnedies nicht vernahmen, während wir Wissenden uns ihnen stets um einige Längen voraus fühlten.«⁶⁸ Die Repräsentanten der inneren Emigration seien am Ende aus der schauerlichen Epoche bereichert, mit einem Schatz an Einsicht und Erfahrung hervorgegangen.⁶⁹

Dies bedeutete ja wohl soviel, dass es eine moralische und politische praktische Überlegenheit derjenigen gegeben habe, die zu Hause ausgeharrt und ihre Persönlichkeit gegen die Naziwillkür bewahrt hätten. Thieß reagierte mit diesen Worten u. a. auf die These von Thomas Mann und seiner Familie, nach der die Repräsentanten des Exils das bessere Deutschland vertraten. Er blendete dabei aus, dass sie sich auf die Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft bezog und nicht auf die Zeit danach. Er brachte sie ein, um seine Kollegen und sich selbst gegen jedweden moralischen und politischen Vorwurf zu verteidigen. Er wollte ihnen und sich selbst einen Vorteil im Nachkriegsdeutschland verschaffen.

Thomas Mann tat sich verständlicherweise damit schwer, auf die einfache Diskussion in Deutschland zu reagieren.⁷⁰ Nach einer längeren Zeit des Zögerns und Abwägens antwortete er schließlich am 12. Oktober in einem Brief an Walter von Molo. Die Überschrift lautete: »Warum ich nicht zurückkehre!« Thomas Mann machte damit von vornherein klar, dass er Distanz zu dem Werben derjenigen suchte, die mitgetanzt und unter Goebbels Kultur mitgemacht hatten.⁷¹

Wie schwer ihm die Antwort fiel, erschließt sich aus seinem Antwortbrief. Er ist zugleich ein Zeugnis der Emotionalität und des Abwägens. Zunächst setzte er sich durchaus wohlwollend mit der Einladung, nach Deutschland zurückzukehren, auseinander. Ja, er fand sogar für die Dabeingeblichen verständnisvolle Worte. Er erkannte an, dass die im »Dritten Reich« Ausharrenden im Krieg Schlimmeres durchgemacht hätten als er.⁷² Zugleich betonte er jedoch, dass von Molo das »Herzasthma des Exils, die Entwurzelung, die nervösen Schrecken der Heimatlosigkeit« nicht nachempfinden könne.⁷³ Von seinen in vorangehenden Veröffentlichungen erhobenen Vorwürfen ließ er jedoch nicht ab und sprach einmal mehr das kollektive Versagen der deutschen Intelligenz an. Er betonte, dass es anders hätte kommen können, wenn man sich gemeinsam gegen die Schande erhoben hätte.⁷⁴ Er kritisierte ihre Machtvergessenheit, als es darauf ankam, und ihre Unterwürfigkeit, als sie eingefordert wurde. In Übereinstimmung mit Hermann Hesse betonte er, dass die Deutschen als politische Nation versagt hätten und er mit ihnen nichts mehr zu tun zu haben wünsche.⁷⁵ So weit, so gut.

Dann aber ritt ihn der Teufel. Mag sein, dass ihm inzwischen von Frank Thieß' offenem Brief berichtet worden war. Gelesen hatte er ihn noch nicht. Er erhielt ihn erst, nachdem er den Brief an von Molo abgeschickt hatte. Ein Hinweis auf Thieß' Polemik findet sich denn auch in seiner Antwort an Walter von Molo nicht. Vielleicht steigerte er sich beim Abfassen des Antwortschreibens in einen Anfall von Wut hinein. Dagegen spricht jedoch, dass der Entstehungsprozess des Briefes sich mehrere Tage hinzog und immer wieder korrigiert wurde.

Wie auch immer, wir wissen nicht genau, wie es zu den bitteren und nicht aufrechtzuhaltenden Zeilen kam, in denen er seine Verachtung gegenüber seinen Schriftstellerkollegen der inneren Emigration zum Ausdruck brachte und formulierte:

Es mag Aberglaube sein, aber in meinen Augen sind Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland überhaupt gedruckt werden konnten, weniger als wertlos und nicht gut in die Hand zu nehmen. Ein Geruch von Blut und Schande haftet ihnen an. Sie sollten alle eingestampft werden.⁷⁶

Thomas Mann wollte offenkundig provozieren und der sich ausbreitenden Selbstgefälligkeit und kollektiven Entlastung von jeglicher Mitverantwortung für die NS-Verbrechen unter seinen Kollegen einen Riegel vorschieben. Der offene Brief von Frank Thieß bestätigte ihn in seiner Einschätzung im nachhinein. Andererseits machte er sich mit dieser pauschalen Aussage weithin anfechtbar. Schließlich waren in dem von ihm genannten Zeitraum auch seine eigenen Bücher in Deutschland erschienen. Thomas Mann brachte damit auch diejenigen gegen sich auf, die wie Eugen Kogon, Ulrich Sonnemann, Walter Dirks, Ricarda Huch, Marie Luise Kaschnitz, Luise Rinser oder Ernst Wiechert Widerstand geleistet oder in Gefängnissen und KZs gelitten hatten.⁷⁷

Der Publizist und Buchautor Wilhelm Hausenstein, dessen Veröffentlichungen von den Nazis verboten wurden, weil er sich weigerte, Namen jüdischer Künstler aus seinen kunstgeschichtlichen Werken zu tilgen, antwortete Thomas Mann in einem ausführlichen, offenen Brief. Darin legte er im Einzelnen exemplarisch dar, welche bedeutenden Bücher auch im »Dritten Reich« erschienen waren, die auf Grund ihrer inhaltlichen Substanz bewahrt, gelesen und vermutlich auch geschätzt würden.⁷⁸

Thomas Manns Haltung ist insoweit nachzuvollziehen, dass natürlich jedes Buch, das während der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft gedruckt wurde, bis zu einem gewissen Maße eine systemstabilisierende Wirkung zugeschrieben werden konnte. Dies galt sogar für systemkritische Texte. Sie vermochten es, die Instanzen der Zensur zu überwinden, weil sie in einer verschlüsselten, camouflierten Form erschienen, jedoch für den sensiblen Leser, insbesondere im bürgerlichen Lager, verstanden und entsprechend gedeutet wurden. Hier ist u. a. an Ernst Jüngers »Auf den Marmorklippen« oder Stefan Andres' »El Greco malt den Großinquisitor« zu denken. Dennoch darf in diesem Kontext von beherrschter Prosa oder von einer verdeckten Form des Schreibens gesprochen werden.⁷⁹ Andererseits, welche Alternativen gab es? Sollte ganz auf eine systemkritische oder auch systemneutrale Literatur verzichtet werden? Wer dies forderte, konnte moralische Argumente für sich ins Feld führen, das grundsätzlich alles vermieden werden sollte, was einer unmenschlichen Diktatur dient. Aber weiß das der Autor schon im Vorhinein so genau? Hat es im »Dritten Reich« nicht Bücher gegeben, die die Zensur wider Erwarten anstandslos passierten, und solche, die überraschenderweise verboten wurden? Und ist eine solche Haltung überhaupt praktisch aufrechtzuhalten. Bedeutet der Verzicht auf »gute Bücher« nicht auch eine Stärkung der Diktatur? Hausenstein wies in seiner Antwort an Thomas Mann darauf hin, dass das Gute

immer und überall und ohne Verzug geschehen muß, wo es um seiner willen oder was dasselbe ist, um Gottes willen, nur irgend geschehen kann. [...]. Zum Schreiben und zum Schriftsteller gehört die Unmittelbarkeit der Publizität – dies liegt im Wesen aller Mitteilung, und nun gar der beruflichen. Doch mehr. Auch die Leser sind da gewesen! Die Leser haben gewartet – und wie gewartet. Es wäre gegen die Existenz des Schriftstellers gegangen, ich getraue mich zu sagen: auch gegen einen hohen Begriff von seinem sozialen Anstand, wenn er die Leser hätte verloren gehen lassen, wo er sie durch die miserabelsten aller Jahre hin im Geiste retten konnte.⁸⁰

Stellenwert der Emigration

Nun, diese Debatte kann hier nicht entschieden werden, aber ob »gute Bücher« den Menschen im Nationalsozialismus im Geiste retten konnten, erscheint doch fraglich. Vielleicht ging von ihnen eine die Persönlichkeit stärkende Wirkung aus.

Wie man es auch dreht und wendet, Thomas Mann ist mit dieser Aussage über das Ziel hinausgeschossen. Er hat wesentlich dazu beigetragen, dass es in der Bundesrepublik zu einer Jahre andauernden Konfrontation zwischen den Intellektuellen, insbesondere den Schriftstellern der inneren und äußeren Emigration, kam. Sie hat mit bewirkt, dass ihre wichtige Stimme in den Jahren des Wiederaufbaus nur wenig Gehör fand. Er selbst stellte in seiner Frankfurter Ansprache zum 200. Geburtstag Goethes 1949 fest:

Ich weiß, daß der Emigrant in Deutschland wenig gilt, – er hat noch nie viel gegolten in einem von politischen Abenteuern heimgesuchten Land.⁸¹

Die westdeutschen Ministerpräsidenten hatten im Juni 1947 in einem Aufruf an die deutschen Emigranten hervorgehoben, dass gerade sie dazu berufen seien, zwischen Deutschland und der übrigen Welt zu vermitteln. Zugleich betonten sie aber die erheblichen Schwierigkeiten, sie in die überfüllten Besatzungszonen zu reintegrieren. Eine von Überzeugung und dem Willen geprägte Einladung an die Emigranten, zurückzukehren und sich am geistigen und moralischen Wiederaufbau zu beteiligen, klingt wohl anders. In der verkündeten Form konnte der Appell mehr als Aus- denn als Einladung gedeutet werden.⁸²

Die Rückkehr in den von den westlichen Alliierten besetzten Teilen Deutschlands wurde durch zahlreiche administrative Hemmnisse behindert.⁸³ Die Exilliteratur fand nicht zuletzt auf Grund der geschilderten Kontroverse nur geringes Interesse bei Verlagen und Lesern. Ihre Themen passten nicht zu der Mentalität des Schlusstriches und des Wiederaufbaus. Nur wenige namhafte Autoren aus der Zeit vor 1933 waren auch im

Westen erfolgreich. Hier sind vor allem Carl Zuckmayer, Hermann Hesse, Thomas Mann und Franz Werfel zu nennen. Demgegenüber hatten es viele Autoren, die im Dienste der Besatzungsarmeen nach Deutschland zurückgekehrt waren, schwer. Dies galt sogar für den einstigen Erfolgsautor Alfred Döblin, der die Bundesrepublik 1953 enttäuscht wieder verließ.

Im Gegensatz zur Bundesrepublik setzte die Sowjetische Besatzungszone und spätere DDR andere Akzente. Sie umwarb die Emigranten. Dies geschah allerdings nicht politisch uneigennützig. Im Namen des Antifaschismus sollten sie für ein besseres Deutschland werben. Dafür trat Johannes R. Becher als Präsident des von ihm initiierten Kulturbundes ein. Er wollte Intellektuelle und Schriftsteller durch die Würdigung und Förderung bürgerlicher Kulturtraditionen für die neue sozialistische Gesellschaftsordnung gewinnen.

Als Beispiel dafür darf in diesem Zusammenhang auf Heinrich Mann verwiesen werden. Bereits 1946 erschien im Aufbau-Verlag in hoher Auflage sein Roman »Der Untertan«. Er wurde 1951 von Wolfgang Staudte verfilmt. In der Bundesrepublik fiel er jedoch der Zensur zum Opfer und gelangte erst 1957 in gekürzter Fassung in die Kinos. Heinrich Manns Sympathien galten Ostdeutschland und dem Aufbau einer sozialistischen Gesellschaftsordnung. Das ihm angetragene Amt des Präsidenten der Deutschen Akademie der Künste in Berlin hätte er vermutlich angetreten, wenn er nicht 1950 verstorben wäre. Im gleichen Jahr erschien eine Gesamtausgabe seiner Werke im Aufbau-Verlag. Im Westen kam es erst Ende der fünfziger Jahre zu einer gesammelten, nach und nach erscheinenden Einzelwerkausgabe. Die Wiederentdeckung seiner Bücher litt hier offenkundig nicht nur an seinem Exilantenstatus, sondern auch an seiner Sympathie für die DDR.

Im Streit um die innere und äußere Emigration ging es nur an der Oberfläche um die Zukunft Deutschlands: um die Frage der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Diktatur und die Demokratie im geteilten Land. Es ging vor allem darum, welchen Platz der innere oder äußere Emigrant zukünftig in der Nachkriegsgesellschaft einnehmen würde. Es ging um seine Wertschätzung, darum, ob seine Erfahrungen und Einsichten das zukünftige Politik- und Kulturverständnis prägen würden.⁸⁴ Die Auseinandersetzung beschädigte die ins Exil geflüchteten Intellektuellen mehr als die im »Dritten Reich« gebliebenen, weil das Drängende, Brennende, von dem in Wahrheit doch alle wussten, außen vor blieb.⁸⁵ Nicht zuletzt deshalb taten sich die meisten Exilanten in der Bundesrepublik schwer, an frühere Erfolge anzuknüpfen und sich zu Hause zu fühlen.

Andere Akzente in der DDR

Ziel des Streits

Frieden oder Freiheit – Die Schriftsteller im Sog der Weltpolitik

Die Welt stand 1947 vor einer Zweiteilung in eine kapitalistisch freiheitliche und eine kommunistisch doktrinäre Hälfte. Die Intellektuellen sahen sich vor die Herausforderung gestellt, in diesem neu entfesselten Kraftfeld Position zu beziehen, aber sie wollten aus purem Idealismus keinem von Anfang an aussichtslosem Unternehmen dienen, d. h. sich »zur Donquichotterie verurteilt sehen«. ⁸⁶ Ihnen bot sich damit wenige Jahre nach der nationalsozialistischen Barbarei keine einfache Ausgangslage. Sie mussten Farbe bekennen, ohne zu wissen, wohin die politische Reise gehen würde. Viel Zeit zur gewissenhaften Prüfung blieb ihnen dabei nicht.

Der Erste Deutsche Schriftstellerkongress, der vom 4. bis 8. Oktober 1947 in Berlin stattfand, stellte sie vor diese Entscheidung. ⁸⁷ Die verantwortlichen Planer hatten zwar alles unternommen, um eine solche Situation zu vermeiden. Sie zielten darauf ab, diesen Kongress zu einem großen Bekenntnis der Intellektuellen, zu einer großen gesamtdeutschen Feier im Namen des Antifaschismus und des Weltfriedens auszugestalten. Im Mittelpunkt sollte die politische und geistige Erneuerung Deutschlands stehen. Er sollte den Deutschen und der Weltöffentlichkeit einen geistigen Konsens in den großen Fragen der Zeit vor Augen führen, der aber zu keiner Zeit bestand. Er bestand nicht zwischen den dort versammelten 280 Schriftstellern, Verlegern, Publizisten, Kritikern und Repräsentanten der Besatzungsmächte. Er bestand nicht zwischen den anwesenden Vertretern der inneren und äußeren Emigration, schon gar nicht zwischen den politischen und kulturellen Prägungen der Schriftsteller.

Die Spannweite reichte von dem aus dem Moskauer Exil gemeinsam mit Walter Ulbricht zurückgekehrten kommunistischen Schriftsteller und aktuellen Präsidenten des Kulturbundes Johannes R. Becher bis zu der vom Katholizismus geprägten halbjüdischen Schriftstellerin Elisabeth Langgässer, die unter schwierigsten Bedingungen im »Dritten Reich« überlebt hatte. Sie sprach zu dem bewegenden Thema »Schriftsteller unter der Hitlerdiktatur«. Sie tat es jedoch ganz im Geiste der Konferenzregie und mied jedwede Form der persönlichen Anklage gegenüber denjenigen, die sich mit dem NS-Regime eingelassen hatten. Allerdings fand sie deutliche Worte zu denen, die sich in die Esoterik oder den Elfenbeinturm geflüchtet hatten. Ihr anakreontisches »Tändeln mit Blumen und Blümchen über dem scheußlichen, weit geöffneten, aber eben mit diesen Blümchen überdeckten Abgrund der Massengräber« brandmarkte sie als »vollkommen unverbindlich, wertlos und deshalb verabscheuungs-

würdig«. ⁸⁸ Demgegenüber rechtfertigte sie das Naturgedicht. Sie rechtfertigte es, weil es aus ihrer Sicht eine tiefe Korrespondenz zwischen dem Naturkosmos und dem menschlichen Kosmos gäbe. ⁸⁹

Die Ehrenpräsidentin, Ricarda Huch, mahnte in ihrem den Kongress eröffnenden Beitrag geistige Führung an. Damit erhob sie nach dem Versagen der Intellektuellen beim Zusammenbruch der Weimarer Republik und der Machtergreifung Hitlers einen berechtigten Anspruch. Aber konnte er erfüllt werden und sollte er es? ⁹⁰ Was erwarteten die Siegermächte? Und stimmten diese Erwartungen im Herbst 1947 unter ihnen noch überein?

Rückblickend vermag es kaum zu verwundern, dass nahezu alle Beiträge im Unbestimmten blieben und die Ideale der Humanität und den Beitrag der Kultur zur deutschen Einheit beschworen. Die Schriftsteller wollten nach den Erfahrungen im »Dritten Reich« nicht abermals auf der falschen Seite erwischt werden. So schwiegen sie, obwohl es ihnen nicht entgangen sein konnte, was in den Besatzungszonen schief lief. Wenn es denn doch einmal, wie in den kurzen Ausführungen der Deutsch-Britin Eva-Maria Brailsford, zu einer konkreten politischen Nachfrage etwa zur Verhaftung von Studenten in der Sowjetischen Besatzungszone kam, so geschah dies nicht von einem deutschen Schriftsteller oder einer Schriftstellerin, sondern von einem Gast. Kein Geringerer als der aus dem Moskauer Exil zurückgekehrte Friedrich Wolf übernahm es, ihre Anfrage mit dem Hinweis auf den fortdauernden notwendigen Kampf gegen den Faschismus gerade in der akademischen Jugend abzuweisen. ⁹¹ So begnügten sich die Kongressbeiträge mit der Beschwörung idealistischer Allgemeinplätze und der Verdammung des »Dritten Reiches«. Sie forderten Solidarität, Gerechtigkeit, Menschlichkeit und weltweiten Frieden. Sie verfluchten den Militarismus, Nationalismus und den Rassenwahn des NS-Regimes. Oder sie stimmten in den breiten Strom der Meinungsäußerungen zum Antifaschismus ein. Sie plädierten für die deutsche Einheit und eine Prägung der neuen Gesellschaft durch die Kultur. Im Geiste deutscher Kulturtradition hielten sie sich von allen politisch-praktischen Fragen fern. Kritik an der Politik der Besatzungsmächte übten sie nicht.

Auf dieser Metaebene gelang es den Verantwortlichen des Kongresses, einen die unterschiedlichen Weltanschauungen überspannenden Gleichklang der Gefühle und Interessen zu formulieren. ⁹² Als Drahtzieher im Hintergrund bemühte sich Johannes R. Becher von den ersten Planungsschritten des Schriftstellerkongresses an, ihm dessen ungeachtet eine politische Dimension zu verleihen. Als Präsident des Kulturbundes sah er sie in der Wahrung des humanistischen Erbes, in der Bündelung aller geistig-moralischen Kräfte im Antifaschismus und dem Einsatz für

Ideale der Humanität

Beitrag zum Weltfrieden

Erster Schriftstellerkongress

den Weltfrieden. In seinem Vortrag bekräftigte er, dass nur ein »einheitliches, freiheitliches Deutschland« seinen Beitrag zum Weltfrieden leisten könne.⁹³ Becher hatte dabei ein sozialistisches Deutschland vor Augen. Um dieses Ziel zu erreichen, spannte er nicht nur einen großen Bogen zwischen den Autoren der inneren und äußeren Emigration, zwischen den Schriftstellern ganz unterschiedlicher politischer und religiöser Grundhaltung, sondern er exkulperte auch diejenigen, die mit dem NS-Regime im Bunde gestanden hatten.

In dieses gemeinsame Wollen, meine ich, sollten wir auch die diejenigen einbeziehen, die sich in den vergangenen Zeiten geirrt haben, die aber heute aufrichtig bereit sind, ihren Irrtum einzusehen und wiedergutzumachen. [...] Man kann keinen Schriftsteller, der im guten Glauben geirrt hat, mit der lebenslänglichen Stilllegung seines Schaffens bestrafen. Allerdings ist Irren menschlich nur dann, wenn derjenige, der geirrt hat, menschlich genug ist, seinen Irrtum nicht zu verschweigen und ihn offen zuzugeben. Auch das gehört zur Befriedigung unserer Verhältnisse und ist darüber hinaus ein Beitrag zum Frieden.⁹⁴

Seinen Beitrag, den er als großen Zukunftstraum ausgestaltete, schloss er mit den pathetischen Worten: »Laßt Frieden sein.« Becher wurde für seine Ausführungen gefeiert. Mit keinem Wort ging er darauf ein, dass es in der Vorbereitung der Konferenz vielfältige Dissonanzen gegeben hatte. Die Vereinigten Staaten sprachen sich aus Gründen der Überparteilichkeit im Kontrollrat gegen eine zentrale Rolle des Kulturbundes als Mitveranstalter aus. Sie richteten sich damit auch gegen Becher selbst, dem sie misstrauten. Ihm lag daran, die sich verschärfenden Probleme zwischen den Siegermächten zu kaschieren und die Veranstaltung zu einem Erfolg der sowjetischen Besatzungsmacht und des von ihm geleiteten Kulturbundes zu machen. An einer vertieften Auseinandersetzung mit den so unterschiedlichen gesellschaftlichen und politischen Entwürfen der Siegermächte in Ost- und Westdeutschland war ihm nicht gelegen. Sie fand auf dem Kongress nicht statt.

Damit wurden gezielt die machtpolitischen Veränderungen im internationalen Rahmen, im besetzten Deutschland insgesamt und in der Sowjetischen Besatzungszone, ausgeblendet. Hier war es durch die Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur SED am 21. bzw. 22. April 1946 zu einer gewaltsamen Verschiebung der politischen Kräfte durch unmittelbares Einwirken der Sowjetischen Militäradministration gekommen. Seitdem wurden die Sozialdemokraten gezielt aus der politischen Verantwortung in der sowjetischen Zone gedrängt. Dies geschah auch im Kulturbund. Den Ministerpräsidenten gelang es im Sommer 1947 nicht mehr, sich

auf einer gemeinsamen Konferenz über die Zukunft Deutschlands zu verständigen. Die ostdeutsche Delegation reiste vorzeitig ab. Die Konferenz scheiterte bereits bei der Festlegung einer Tagesordnung. Von einer Demonstration der Einheit Deutschlands gingen von dieser Konferenz wenige Monate vor dem Schriftstellerkongress in Berlin keinerlei Impulse mehr aus. Das Scheitern der Außenministerkonferenzen beschleunigte die Teilung. Dennoch hielt die amerikanische Politik bis zum Jahreswechsel 1946/47 an der Kooperation mit der Sowjetunion fest. Danach ging die Regierung unter Präsident Truman zu einer Politik der Konfrontation über, die darauf abzielte, die Expansionspolitik Stalins einzudämmen.

Diese innerdeutschen und internationalen Entwicklungen versuchte Becher auf dem Kongress auszublenden. Er hoffte auf diesem Wege durch die mediale Berichterstattung nicht nur in Deutschland, sondern weltweit für eine sozialistische Alternative zum westlichen Gesellschaftsmodell unter der Leitung der SED werben zu können. Der Kongress bot dafür eine einzigartige Plattform. Er war das Medienereignis des Jahres 1947 im besetzten Deutschland. Bechers Kalkül wäre gewiss aufgegangen, wenn nicht der damals unbekannte amerikanische Schriftsteller und Publizist Melvin J. Lasky kurzfristig als Redner in das Programm aufgenommen worden wäre. Als Veranstaltungsleiter eröffnete der Schriftsteller Günther Birkenfeld ihm die Möglichkeit am vierten Veranstaltungstag dazu. Er wollte ein Gegengewicht zu den zahlreichen antifaschistischen Beiträgen setzen und die Position des Westens stärken.⁹⁵ Lasky nahm diese Aufgabe mit großem Geschick wahr, indem er die kulturelle Freiheit und die Unabhängigkeit des Schriftstellers von staatlicher oder politischer Einflussnahme in den Mittelpunkt seiner Ausführungen rückte. Von hier war es nicht weit, auf die schwierige Rolle der Literatur in der Diktatur zu sprechen zu kommen. Unruhe trat auf, als sich Lasky die Freiheit nahm, über die Unterdrückung der Schriftsteller und Künstler in der Sowjetunion unter Stalin zu sprechen. Anna Seghers und andere sozialistische Schriftsteller gerieten in Panik und riefen: »Wer ist das? Wer hat ihm das Wort gegeben?«⁹⁶ Lasky nannte Namen unterdrückter sowjetischer Intellektueller: Sergej Eisenstein, Michail Michailowitsch Soschtschenko oder Anna Achmatowa. Appellierend wandte er sich an das zunehmend unruhiger werdende Publikum mit den Worten:

Denken Sie daran, was es für die russischen Schriftsteller bedeuten muß, dauernd in Sorge zu sein, ob die neue Parteidoktrin, ob die revidierte Staatsform des sozialen Realismus oder Formalismus oder Objektivismus oder was immer es sei, nicht bereits überholt ist und sie vielleicht über Nacht schon als dekadente »konterrevolutionäre Werkzeuge der Reaktion« abgestempelt hat.⁹⁷

Lasky und
die Freiheit

Sog der
Weltpolitik

Lasky wählte seine Worte behutsam, aber seine Aussagen zielten in das Zentrum der sich ankündigenden geistigen Auseinandersetzung im Zuge des aufkommenden Kalten Krieges. Nicht zuletzt deshalb richtete sich das öffentliche Interesse auf ihn. Er erdete mit seinem Freiheitsappell den Kongress und stellte ihn in die raue Wirklichkeit der wachsenden Ost-West-Konfrontation. Entsprechend fielen die Reaktionen von sowjetischer Seite aus. Nach Lasky ergriff der Schriftsteller Valentin Kartajew das Wort. Er bezeichnete seinen Vorredner als »einen lebendigen Kriegsbrandstifter«. Er zeigte sich erfreut, damit für ihn »ein Grabmal eines unbekanntes Schriftstellers« errichtet zu haben.⁹⁸

Dieses kurze, für den Gesamtverlauf des Kongresses eher unbedeutende Zwischenspiel veränderte die bis dahin vorherrschende Atmosphäre der Verständigung grundlegend. Die brüderlich und schwesterlich vereinten Schriftsteller konnten sich nun nicht länger den weltpolitischen Ereignissen entziehen. Sie gerieten in den Sog der Weltpolitik. Haben die anwesenden deutschen Schriftsteller versagt, weil sie nicht den Mut aufbrachten, den Stalinismus an den Pranger zu stellen, für die westlichen Werte zu werben, die Mängel der Entnazifizierung und die sich verschärfende Teilung Deutschlands anzusprechen?

Als ein halbes Jahr später der Zweite Deutsche Schriftstellerkongress in Frankfurt am Main stattfand, reisten die Schriftsteller aus der sowjetischen Zone nicht mehr an. Sie hielten sich damit nicht an die zuvor in Berlin getroffenen Vereinbarungen. Als einziger ostdeutscher Autor kam Hans Mayer, der wenige Monate zuvor sein Amt als politischer Chefredakteur von Radio Frankfurt aufgegeben hatte, um einen Ruf an die Universität Leipzig anzunehmen. Er lehrte dort Literaturwissenschaft. Ihm fiel die Aufgabe zu, die nicht angereisten Teilnehmer aus der Sowjetischen Besatzungszone zu entschuldigen. Er tat dies als Präsident der Frankfurter Tagung mit dem fadenscheinigen Argument, materielle Schwierigkeiten hätten die Anreise verhindert.⁹⁹

Damit hatte diese Jubiläumsveranstaltung schon gleich zu Beginn ihren politischen Skandal. Sie fand in Erinnerung an die 100 Jahre zuvor stattfindende bürgerliche Revolution und die Beratungen in der Paulskirche statt. Als Zweiter Deutscher Schriftstellerkongress geplant, wurde er zum Symbol der geistig kulturellen Teilung. Er verlor dadurch aber nicht an öffentlicher Aufmerksamkeit. Die dort gehaltenen Reden hatten es in sich. Sie nahmen Bezug auf brennende Probleme der Zeit und holten nach, was zuvor in Berlin unterblieben war. Zum Geist dieser Tagung gehörte auch, dass sich die Versammelten nicht mit der faulen Ausrede von Hans Mayer zufriedengaben. Vehement protestierte der Lyriker Rudolf Hagelstange. Er betonte, dass sich Schriftsteller in der

sowjetischen Zone offenkundig widerspruchslos dem Primat der Politik unterordneten. Dem widersprach Mayer. Jedoch bestätigte Alfred Kantorowicz in seinem Tagebuch, dass er selbst von Anton Ackermann, einem Mitglied des Zentralsekretariats der SED, an der Anreise gehindert worden sei.¹⁰⁰ Neben dem politisch motivierten Fernbleiben der ostdeutschen Delegation beschäftigten den Kongress vor allem zwei zentrale Fragen: der Wille zur Freiheit und die Kontroverse »littérature engagée versus littérature pure«.

Zum ersten Thema äußerte sich mit großem Engagement und Pathos der Dramatiker und Pazifist Fritz von Unruh, der nach sechzehn Jahren des Exils zum ersten Mal wieder in Deutschland war. Er kam aus den Vereinigten Staaten und ließ keine Zweifel über seine weltanschauliche Position aufkommen. Er sprach den Anwesenden ins Gewissen. Er hob hervor, dass jeder Einzelne in seinem Inneren frei gewesen sei, sich für oder gegen das Naziregime zu entscheiden und die notwendigen Konsequenzen zu ziehen.¹⁰¹ Er warnte gleichermaßen vor einer »Vergottung des Staates« und einer Philosophie der »Vergottung der Massen«. Er richtete sich damit gleichermaßen gegen die braunen wie die roten Verführer.¹⁰² Fritz von Unruh zog in seinem Vortrag eine Bilanz seines Lebens und stellte dem Willen zur Macht der Diktatoren den »Willen des Einzelnen« zur Freiheit entgegen.

Als Antikommunist fiel sein Beitrag aus dem Raster des vorangegangenen Ersten Schriftstellerkongresses. Denn er machte deutlich, dass man den Nationalsozialismus und die »hitlerabzeichentragenden Hakenkreuzler« verabscheuen konnte, auch wenn man nicht Antifaschist war.¹⁰³ Damit widersetzte er sich der These, dass es zum Kommunismus nach dem Faschismus keine Alternative gäbe. Hans Mayer beschuldigte ihn deshalb, sich für Kreuzzugsideen missbrauchen zu lassen.¹⁰⁴ Tatsächlich diente die von Unruh kritisierte These »tertium non dabitur«, der Infragestellung des Machtanspruchs der Kommunisten. Ähnlich wie Lasky auf dem Ersten Schriftstellerkongress wusste er in seiner Rede durch Authentizität und Leidenschaft zu überzeugen, dass darunter die gedankliche Stringenz und Tiefe seiner Argumentation litt, stand auf einem anderen Blatt.¹⁰⁵

Das zweite große Thema setzte sich mit dem Verhältnis von Literatur und Politik auseinander. Viele Redner griffen diese Problemstellung in ihren Beiträgen auf. Es ging dabei um die Frage, ob die Literatur abseits vom Zeitgeschehen stehen müsse oder ob sie sich vielmehr engagiert in die Auseinandersetzungen der Zeit einbringen solle. Hier trafen ganz unterschiedliche Sichtweisen aufeinander. Am entschiedensten für eine »littérature nature« sprach sich Rudolf Hagelstange aus, der sich allerdings in die Debatte um das Fernbleiben der ostdeutschen Autoren mit

Unruhs Wille
zur Freiheit

Literatur und
Politik

Verve eingebracht hatte. In seiner Rede »Die unveräußerlichen geistigen Grundlagen der Dichtung« plädierte er dafür, dass die Dichtung wie alle Natur ihren Urimpuls aus sich selbst empfangen müsse. Sie dürfe niemals »an das Fließband irgendeines Zweckes gekettet werden«. ¹⁰⁶ Kein Zweck heilige die Mittel und kein Mittel den Zweck, so sein Fazit. ¹⁰⁷ Eine völlig konträre Position dazu nahm Walter Kolbenhoff ein. Seine Forderung lautete metaphorisch: Der Schriftsteller dürfe seinen Blick nicht auf die Sterne, sondern nur auf das »hungernde Kind« richten. ¹⁰⁸

Den bemerkenswertesten Beitrag brachte Theodor Plievier ein. ¹⁰⁹ Die vorangehende Einladung zum Berliner Kongress hatte er nicht angenommen, da er zu diesem Zeitpunkt die Sowjetische Besatzungszone verließ und nach München übersiedelte. Er entschloss sich zu diesem Schritt, weil er zuvor wegen interner Auseinandersetzungen aus dem Vorstand des Kulturbundes in Thüringen abgewählt worden war. Vermutlich spielte dabei auch seine Kritik an der Weiterführung des ehemaligen KZ Buchenwald als nunmehrigen sowjetischen Internierungslager mit vielen Tausend politischen Häftlingen eine Rolle, bei denen es sich keineswegs nur um ehemalige Nazis handelte. Diese Form der politischen und gesellschaftlichen Ausgrenzung löste bei ihm Gefühle des Bedrohtheits aus. Er erkannte darin Züge eines aufkommenden »autoritären Sozialismus«, den er ablehnte. ¹¹⁰ Deshalb forderte er in einem Schreiben an die Leitung des Berliner Kongresses ein klares Bekenntnis zur Demokratie, das er mit den Stichworten der Freiheit des Gewissens, der Forschung, der Wissenschaft, der Kunst und der öffentlichen Meinung umriss. Er verwies dabei auf die in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung bzw. in der französischen Revolution erstmals verkündeten Grundrechte der Menschen und auf die »Atlantik-Charta«, die alle Siegermächte unterzeichnet hatten. ¹¹¹ Nicht zuletzt deshalb wurde sein Beitrag in Frankfurt mit Spannung erwartet.

Plieviers Roman »Stalingrad« hatte ihn über Nacht in allen Besatzungszonen zu einem der bekanntesten deutschen Autoren gemacht. Nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus war er in die Sowjetunion emigriert. Seinen Roman schrieb er als Begleiter der Roten Armee. Sie eröffnete ihm die außergewöhnliche Möglichkeit, nach der deutschen Niederlage in Stalingrad ausführlich gefangene deutsche Soldaten zu befragen, und gewährte ihm noch während des Krieges Einsicht in die Akten des Kampfverlaufes. Die Interviews, die Akteneinsicht und persönliche Erfahrungen als Kriegsberichterstatter schufen die Voraussetzung dafür, authentisch über die Schlacht um Stalingrad zu berichten. Plievier betonte, nicht im sowjetischen Auftrag, sondern als deutscher Schriftsteller geschrieben zu haben. Doch wäre dies gewiss nicht ohne eine beson-

dere Vertrauensstellung im Kreml möglich gewesen. Deshalb bedeutete der Zonenwechsel für ihn mehr als ein Ortswechsel. Die Abwendung von der Sowjetischen Besatzungszone entsprach einer Abwendung vom Kommunismus, zumindest aber eine Distanzierung von der Sowjetunion Stalins. Auch aus diesem Gesinnungswandel speisten sich die hohen Erwartungen an seinen Beitrag in Frankfurt. Dem stand jedoch entgegen, dass mit seinem Stalingrad-Roman die Folgen des tödlichen Gehorsams zu seinem literarischen Leitthema geworden waren. ¹¹² Als Leitprinzip bestimmte es fortan seine Weltanschauung. Trotz seiner klaren Worte zum Ersten Schriftstellerkongress ging es ihm in Frankfurt darum, Distanz zu den Besatzungsmächten zu wahren. Einer Vereinnahmung durch die westlichen Siegermächte wollte er vorbeugen. Er warb um Verständnis dafür, dass mit dem Ortswechsel von der sowjetischen in eine westliche Besatzungszone nicht zugleich ein Gesinnungswandel verbunden sein müsse und der Preis dafür nicht die Aufgabe selbständigen Denkens sein dürfe. Im Zweifel sei es »besser und selbständiger und auch zukünftiger gerichtet, zwischen allen Stühlen zu sitzen, als einen bequemen Platz einzunehmen, der nur unter der Preisgabe selbständigen und unabhängigen Denkens und Schaffens zu erhalten wäre«. ¹¹³

Plieviers Haltung ist aus seiner wechselvollen Lebensgeschichte heraus nachvollziehbar. Als Matrose der Kriegsmarine verfasste er 1918 Flugblätter und beteiligte sich an revolutionären Ereignissen, die zur Novemberrevolution führten. 1933 wurden seine Bücher verbrannt. Als Antifaschist hatte er in Moskau Zuflucht gesucht. Als er nach Deutschland zurückkehrte, wusste noch niemand, wie sich die unterschiedlichen Gesellschaftsmodelle der Siegermächte entwickeln würden. Das war auch 1948 noch nicht wesentlich anders. Doch die Tendenz, in der Ostzone eine Einparteienherrschaft unter Leitung der SED und der Sowjetischen Militäradministration zu etablieren, zeichnete sich bereits ab. Umgekehrt war das Bemühen der westlichen Siegermächte unverkennbar, in ihren Zonen die Demokratisierung der Nachkriegsgesellschaft auf der Grundlage freier Wahlen, der Gewaltenteilung und der Pressefreiheit weiter voranzubringen. Vor diesem Hintergrund erschien Plieviers Bekenntnisverweigerung halbherzig. Von einer Preisgabe selbständigen, unabhängigen Denkens und Schaffens konnte mit einem öffentlichen Eintreten für die westlichen Werte auch damals keine Rede sein. Gerade mit seinem Plädoyer für eine Dichtung, die sich nicht nur als »idealbildende Kulturmacht« verstand, sondern von der auch wichtige Impulse für die praktische Politik ausgehen sollten, ¹¹⁴ kam es in der Stunde des Neuanfangs darauf an, Farbe zu bekennen. Plievier flüchtete sich stattdessen, wie viele seiner Kollegen, in die unverbindliche Wertewelt der klassisch-humanistischen

deutschen Kulturtradition und beschwor die ewigen Werte der Freiheit, der Gerechtigkeit und Humanität.¹¹⁵

In der Berichterstattung über den Kongress wurde die Position von Theodor Plievier intensiv diskutiert. Prononciert nahm dazu Heinz Maus in der sozialdemokratisch orientierten Zeitschrift »Volk und Zeit« Stellung. Er wies darauf hin, dass Stühle zum Sitzen da seien. Und die Entscheidung zur politischen Enthaltbarkeit bereits eine politische Fehlentscheidung ausdrücke.¹¹⁶

Plieviers zögerliche Haltung erwies sich für viele Schriftsteller und Intellektuelle in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre als beispielgebend. Nonkonformismus wurde zum Schlagwort der Nachkriegszeit. Umgekehrt suchten die Autoren in der DDR den Schulterchluss mit der Macht. Seinem mutigen Schritt, die Sowjetische Besatzungszone zu verlassen, als dort der Stalinismus Ende der vierziger Jahre konkrete politische Gestalt annahm, folgten nur sehr wenige. Der Westen erschien ihnen in den ersten Nachkriegsjahren nicht attraktiv.

Zweites Kapitel

Die Teilung

Mit der Gründung der beiden deutschen Staaten 1949 entwickelte sich das politische und geistige Leben im geteilten Deutschland auseinander. Das Grundgesetz und die Verfassung der DDR brachten zwar zum Ausdruck, dass sie an der deutschen Einheit festhalten und die Freiheit der Wissenschaft und Kultur garantieren wollten. Es zeigte sich jedoch schon bald, dass die Regierung der DDR unter Ministerpräsident Otto Grotewohl an der Seite der Kommunisten Walter Ulbricht und Wilhelm Pieck die Verfassung so auslegte, dass sie die Entstehung einer Einparteiendiktatur begünstigte. Als ehemaliger Repräsentant der SPD wirkte der Regierungschef nach der Zwangsvereinigung der SPD mit der KPD zur SED daran mit, das sowjetische Gesellschaftsmodell in der Sowjetischen Besatzungszone umzusetzen. Dieser Prozess mündete mit der Gründung der DDR in einer stalinistischen Einparteiendiktatur.

Mit dem Grundgesetz wurde für die Bundesrepublik eine liberale Verfassung geschaffen, deren Ausgestaltung den Aufbau einer offenen, demokratischen Gesellschaftsordnung beförderte. Sie eröffnete von Anfang an mit ihrem Grundrechtsteil und der dezidierten Gewaltenteilung Spielraum für eine Demokratisierung der Gesellschaft. Vor dem Hintergrund der Weimarer Erfahrungen schuf sie aber auch die Voraussetzungen für eine wehrhafte Demokratie, die das Verbot der neonazistischen Sozialistischen Reichspartei (SRP) 1950 und der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) 1955 ermöglichte.

Die Gründung der beiden deutschen Staaten spaltete auch die Kultur. Die innerdeutschen kulturellen Begegnungen wurden seltener. Der zunächst weitgehend gemeinsam bestehende Büchermarkt zerfiel. In der SBZ/DDR gründete die Sowjetische Militäradministration und spätere Sowjetische Kontrollkommission vor allem Verlage, die den gesellschaftlichen Kräften zugeordnet waren. Sie hatten als Parteien oder Massenorganisationen wie der Kulturbund den Auftrag, den antifaschistisch-demokratischen Neuanfang zu stärken. Private Verlage spielten dabei nur eine untergeordnete Rolle. Aber auch ihr Programm bedurfte der Zustimmung der Besatzungsmacht bzw. später des »Kulturellen Beirates für das Verlagswesen«. Er bereitete die Entscheidungen für die Sowjetische

Spaltung der
Kultur